

Von Wachstum und Wandel



Unternehmensgeschichten
aus dem Landkreis Zwickau

Landkreis Zwickau



S A C H S E N



Werdauer
Holzspielzeug

Werdau • S. 4



DAW Aerocit
Schmierungstechnik

Werdau • S. 6



Sternberg

Hohenstein-Ernstthal • S. 8



Walther-Technik

Crimmitschau • S. 10



Strumpfwerk Lindner

Hohenstein-Ernstthal • S. 12



WEMA Glauchau

Glauchau • S. 14



Zwickauer Kammgarn

Zwickau • S. 16



VEM motors Thurm

Zwickau • S. 18



Berufsakademie
Glauchau

Glauchau • S. 20



Westsächsische
Hochschule Zwickau

Zwickau • S. 22



M.O.P

Zwickau • S. 24

Tradition und Innovation

Dicht besiedelt und doch herrlich grün, Erzgebirgsvorland und städtisches Erleben. Moderne Gewerbegebiete in der Nähe von Schornsteinen aus rotem Backstein. Der Landkreis Zwickau vermag es, Gegensätze wirkungsvoll zu verbinden.

Industriekultur im Landkreis Zwickau ist nicht nur hübsch aufgeputzte Vergangenheit oder Museumsinhalt. Sie bildet den Brückenschlag über die Gegenwart in die Zukunft. Kleine und mittelständische Unternehmen, die das Gesicht des „Motors Sächsischer Wirtschaft“ ebenso prägen wie mehr als 100 Jahre Automobiltradition, finden hier beste Voraussetzungen, um langfristig erfolgreich zu sein – sei es deutschland-, europa- oder weltweit.

Die Wertschöpfung aus diesen Möglichkeiten endet nicht am Fabriktor, sondern zeigt sich vielgestaltig. Die Unternehmen sind im Ort als Arbeitgeber, oft auch als Unterstützer in ihrer Kommune und als Netzwerkpartner aktiv.

„Alles kommt vom Berge her“, auch wenn nur noch Weniges sichtbar Zeugnis ablegt von einstigen Erz- und späteren Steinkohlenbergbau: Die heute vorherrschenden Industriezweige wie Maschinen- und Fahrzeugbau, Metallbearbeitung und die Textilindustrie sind daraus hervorgegangen. Diese vielseitige und intensive industrielle Tätigkeit hat ihre Spuren hinterlassen in der Landschaft, ja vielleicht mehr sogar noch im Selbstverständnis der Menschen.

Als Tüftler gelten die Frauen und Männer dieser Region, die Region selbst als Schmiede für Ingenieure. Die Menschen hier sind heimatverbunden, fleißig, diszipliniert. Sie sind stolz auf ihr Erbe: Georgius Agricola, der Vater der Mineralogie, ist berühmter Sohn Glauchaus, August Horch ließ in Zwickau die ersten Audis bauen und Heinrich Mauersberger revolutionierte von Limbach-Oberfrohna aus die Textilindustrie.

Die in der Broschüre vorgestellten neun Unternehmen und zwei Bildungsinstitutionen stehen für Entwicklungen im Landkreis Zwickau. Sie zeigen einen kleinen Ausschnitt der großen Bandbreite der hier verwurzelten und etablierten Industrie und Industriekultur. Auf den ersten, flüchtigen Blick ist diese geprägt von der Automobilindustrie und deren Zulieferern. Doch hat die Region um Zwickau noch mehr zu bieten – an Arbeitgebern und an Produktion. Angefangen bei der traditionellen Spielzeugherstellung aus Holz über Spezialschrauben und Drehmaschinen bis hin zu einer historisch fundierten, technisch orientierten Hochschulausbildung mit starkem Praxisbezug und Anwendungen im Bereich der Industrie4.0. Am konkreten Beispiel wird gezeigt, wie der Transformationsprozess hin zu einer lebendigen Industriekultur stattfindet und gelingen kann.

Fokussiert und spezialisiert stellen sich die Unternehmen dar, nicht selten gefragte Hersteller hochwertiger Spezialprodukte. Ihren Platz im internationalen Wettbewerb finden die Unternehmen aus dem Landkreis Zwickau durch ihre Kompetenzen bei der Lösung komplexer Probleme. Sie kooperieren und erschließen sich neue Märkte. Kunden schätzen den Teamgeist und die Freude an technischer Herausforderung und Perfektion, die hier besonders gelebt und gepflegt wird.

Einen Einblick soll die Publikation geben auf eine dynamische Industriekultur, die mit dem industriellen Wandel mitgeht. Sie passt sich an und entwickelt sich weiter mit den Menschen und Bedingungen, die sie vorfindet. Wenn nötig erfindet sie sich neu. Auch das hat Tradition im Landkreis Zwickau. ■



Kipper und Kräne für die Fantasie

Werdauer Holzspielzeug

Siegfried und Jens Eberlein haben mit Werdauer Holzspielzeug aus einem DDR-Betrieb ein Familienunternehmen gemacht.

Siegfried und Jens Eberlein machen Kinder glücklich. Gäbe es tatsächlich eine Werkstatt, in der fleißige Heizermännchen Spielzeuge im Auftrag des Weihnachtsmanns tischlern, sie befände sich in Werdau. Eine steile Straße führt hinab in den Ort, gesäumt von Mehrfamilienhäusern. Zwischen den freundlichen Fassaden der Eingang zum Werdauer Holzspielzeug. Eine niedrige Tür führt in einen übersichtlichen Ausstellungsraum. Vater und Sohn Eberlein präsentieren dort Feuerwehren, LKW, Traktoren mit und ohne Dach, Kranwagen, neuerdings auch Bagger und Brettspiele

in schlichter, hölzerner Schönheit. „*Unser ganzer Stolz*“, sagt Jens Eberlein und hält einen LKW mit grünem Anhänger hoch. 60 Stück hat er davon hergestellt für 60 Jahre Geschichte. Ein Sammlerstück. Nebenan eröffnet sich die Werkstatt: Werkbänke, Hobelbänke, Sägen, Schränke gefüllt mit Dächern, Achsen, Böden oder Türen in verschiedenen Zuständen der Bearbeitung für die Produktion. „*Hätt ich gewusst, dass Sie Fotos machen, hätt ich doch nochmal gefegt*“, sagt Siegfried Eberlein und winkt lachend ab. Fegen hätte hier nicht mehr viel genutzt und vor allem nichts geändert an der Patina. Die Werkstatt atmet Vergangenheit. Im Tageslicht tanzen Staubkörner. Es riecht nach Holz und Leim und lässt ahnen, dass hier Tischler wie am Fließband Kinderträume haben wahr werden lassen, dass hier noch immer ganz handfest

◀ Wie vor 60 Jahren bauen Siegfried und Jens Eberlein noch heute Kipper, Kräne und Laster aus Holz. Die Nachfrage nach den Klassikern ist ungebrochen.

gezaubert wird.

Die Geschichte klingt typisch für die Region: 1958 gründeten sieben Tischlermeister die Produktionsgenossenschaft des Holzverarbeitenden Handwerks (PGH) „Friedrich Fröbel“. Sie spezialisierten sich. Ganz im Sinne des Namensgebers stellten sie pädagogisch wertvolle, variable Spielzeuge her. Die Fantasie der Kinder sollte angeregt werden. Für ihren LKW mit Kranaufsatz erhielten die Tischler in den Sechzigern die Goldmedaille der Leipziger Herbstmesse. Kinder der DDR erinnern sich an die Holzkipper mit dem prägnanten „W“ am Fahrerhaus. Siegfried Eberlein gehörte zu den ersten Lehrlingen und blieb der Tischlerei auch nach dem Fall der Mauer treu. Ein Mann, der nicht Holz sieht, sondern Möglichkeiten und diesen Blick an seinen Sohn weitergegeben hat, auch eine gewisse Sturheit: „*Ich bleibe hier und baue weiter Spielzeug*“, habe er damals sich selbst und seiner Familie verkündet, sagt Siegfried Eberlein. „*Ich wollte nichts Neues beginnen, ich bin doch in Werdau zu Hause*“, sagt der 75-Jährige heute. Der Übergang in die freie Marktwirtschaft war dennoch ein heftiges, ein unerwartetes Auf und Ab. Auf Banken ist der 75-Jährige noch immer nicht gut zu sprechen. „*Es gab Zeiten, da hätte ich am liebsten den Schlüssel zur Werkstatt in der Pleiße versenkt, damit niemand was davon hat*“, sagt er. Diese Zeiten sind über-



Mit Liebe zum Detail und Handwerk passen sie ihre Fahrzeuge modernen Anforderungen an.

standen.

In den Neunzigerjahren wurde aus der PGH der Familienbetrieb Werdauer Holzspielzeug. Von den 150 Mitarbeitern noch vor der Wende sind einzig Siegfried Eberlein und sein Sohn geblieben. Der Senior hat die Leitung vor sieben Jahren an Jens Eberlein abgegeben. Dessen Schwester hilft in Stoßzeiten aus. Sie sägen, hobeln, leimen und dübeln vor allem im Sommer. „*Wie die Räuchermännchen wird unser Spielzeug auch vorwiegend vor Weihnachten gekauft*“, sagt Jens Eberlein. Mehr als 1.000 Fahrzeuge stellt er im Jahr her, nicht nur für deutsche Kinderzimmer und Kitas. Inzwischen exportieren die Werdauer ihre robusten Kipper und Kräne in die Niederlande, nach Österreich und die Schweiz. Die Geschäfte laufen gut, sagt der 52-Jährige, der Verkauf ernährt seine Familie. Mehr wünscht er sich nicht.

Dennoch entwickelt Jens Eberlein auch weiterhin Ideen. Er will nicht nur das Erbe aus DDR-Zeiten fortführen. Seit einem Jahr hat er einen Radlader im Sortiment, komplett mit bedienbarer Schaufel. Inzwischen erweitert er das Portfolio der Tischlerei um Spiele. Jens Eberlein führt „*Lustige Sechs*“ vor, ein immer populärer werdendes Steckspiel. Ein Kunde hatte die Vorlage aus der Türkei mitgebracht, der Tischler hat es nachgefertigt mit bunten Steckern. Ein entspannter Zeitvertreib für vier Spieler. Ökologischer will er außerdem in Zukunft produzieren und hat begonnen mit Seifenschalen. Selbstverständlich aus Holz, behandelt nur mit Leinöl und großer Liebe fürs Detail. ■



Jens Eberlein fertigt noch heute in der Werkstatt, in der bereits sein Vater Holzspielzeug herstellte.



Vom Schmierstoffhersteller zum Innovationsdienstleister

Harald Draeger von der DAW AEROCIT Schmierungstechnik GmbH im Interview



Längst geht es Harald Draeger nicht mehr um die Herstellung großer Mengen Schmierstoff. Ihn interessiert die Erforschung neuer Möglichkeiten des Materials.

»DAW AEROCIT wurde als Maschinenbau-Fabrik geplant und gegründet, im Zuge der Industrialisierung in Sachsen aber in eine Fertigungsstätte für chemisch-technische Produkte umgestaltet. Die Produktpalette reichte vom simplen Schmieröl bis hin zu spezialisierten Produkten für die Textilindustrie und Metallbearbeitung. 1972 fand als tiefgreifender Einschnitt die Verstaatlichung des Betriebes statt, welche mit der Reprivatisierung 1990 endete. Mit 7 Mitarbeitern begann damit auch für mich als gebürtiger Norddeutscher ein folgenreicher Neuanfang.«

Was hat Sie hierher geführt?

Harald Draeger: Eigentlich müsste die Frage lauten: Wer hat Sie hierher geführt? Die Antwort ist ziemlich einfach; meine Frau. Sie stammt aus Sachsen. Ihr Vater, Johannes Keßler, war bereits vor der Verstaatlichung des Unternehmens hier beschäftigt. Er hatte trotz seines möglichen Renteneintrittes großes Interesse an der Fortführung des Unternehmens und trieb die Reprivatisierung voran, ohne selbst Gesellschafter zu sein. Den Unternehmenszweck beschrieb er ziemlich bescheiden: „Wir verarbeiten Raffinate und Destillate der Mineralölindustrie.“ Für mich hörte sich das spannend an. Ein großes Spielfeld, da wollte ich mitmachen. Ich machte mit und wurde im Jahr 2000 Alleingesellschafter des Unternehmens.

Vom Autoschlosser zum Schmierstoffhersteller – wie kann das klappen?

Harald Draeger: Lernen, lernen, lernen und Gelerntes in die Praxis umsetzen. Weiterhin indem ich mich vor allem auf die Produktspezialisierung, den Service rund um die Produkte sowie

den Aufbau des Vertriebes konzentrierte. Wir mussten und wollten uns gegen den etablierten Wettbewerb behaupten. Unsere Zusammenarbeit mit dem ältesten Schmierstoffhersteller Deutschlands, der C.BECHEM GmbH, war dabei sehr hilfreich. Die Zusammenarbeit ist im Rahmen gemeinsamer, wissenschaftlicher Forschungsprojekte bis heute für beide Partner interessant und wichtig.

Wie konnten Sie sich etablieren? Alle von Ihnen genannten Wettbewerber waren Ihnen in Erfahrung und Manpower weit voraus.

Harald Draeger: Kurz gesagt durch Wachstum in mehrere Richtungen. Wir setzten auf unsere Kundennähe, Flexibilität und absolute Zuverlässigkeit. Dazu kam die neu gewonnene Kompetenz auf dem Gebiet der Spezialschmierstoffe wie z.B. den wassermischbaren Kühlschmierstoffen für die Zerspanung von Metallwerkstoffen. Diese Kühlschmierstoffe sind Spezialprodukte, die ein komplexes Wissen um chemisch-technische Zusammenhänge erfordert. Dieses Wissen in anwendungsfertige Produkte umgemünzt und mit einem hervorragenden Service untersetzt, brachte der DAW AEROCIT Schmierungstechnik GmbH sehr schnell den Markterfolg. Übrigens hat das von mir angesprochene Wissen viel mit wissenschaftlicher Arbeit zu tun. Die langjährigen guten Beziehungen zu universitären und anderen Forschungseinrichtungen sowie die intensive eigene Entwicklungsarbeit sind Triebfedern für neue, innovative Produkte und Dienstleistungen.

Sie konnten sich etablieren, indem Sie eine hochspezialisierte Nische gefunden haben. Waren Sie Marktführer auf dem Gebiet?

Harald Draeger: Aufgrund der Spezialisierung ist es schwierig, in unserer Branche von Marktführerschaft zu sprechen. Wir sind z.B. im Bereich der komplexen Aluminiumzerspanung sehr stark. Unser Produkt DAW ALU 7010 ist ein Spitzenprodukt, welches ich vielleicht als marktführendes Produkt bezeichnen würde. Wir erlangen hier Zerspanungsqualitäten, die sich deutlich von bisherigen Produkten unterscheiden. DAW ALU 7010 ist ein Ergebnis der eigenen Forschung und Entwicklung.

Welche Märkte haben Sie bedient und wollen sie bedienen?

Harald Draeger: Naheliegend war Deutschland unser hauptsächlicher Markt und bedingt durch die räumliche Nähe zur Grenze natürlich Tschechien. Interessant sind in jedem Fall die asiatischen Märkte, allen voran China mit seinem riesigen Marktpotenzial.

Ihr Produkt wird gebraucht, Ihrer Firma, Ihren Mitarbeitern ging es gut. Trotzdem haben Sie den Bereich Spezialschmierstoffe im vergangenen Jahr verkauft. Warum?

Harald Draeger: Der Markt verdichtet sich im Zuge der Globalisierung sowie zunehmend auch durch die Elektromobilisierung. Für kleinere Mittelständler wie DAW AEROCIT mit 50 Mitarbeitern ein ernstzunehmendes Thema. Die rechtzeitige Weichenstellung war deshalb eine unternehmerische Herausforderung zur Unternehmenssicherung. Meine persönliche Entscheidung war davon geprägt, die im Laufe der Jahre neu entstandene Kompetenz und Stärke des Unternehmens absolut in den Fokus zu rücken. Anders gesagt: Problemlösung durch Innovation zu schaffen.

Wie soll es nun weitergehen?

Harald Draeger: Problemlösungen durch Innovation zu schaffen, heißt neue Wege auf dem Gebiet der Schmierungstechnik zu beschreiten. Die Ablösung von Mineralöl als Basisrohstoff gehört genauso dazu wie die Entwicklung mikrobiell nicht angreifbarer Schmierstoffformulierungen oder die Anwendungserweiterung natürlicher Rohstoffe. Zielstellung ist die Entwicklung von tribologisch gezielt wirkenden, optimalen Schmierstoffen. Als Innovationstreiber werden wir verstärkt unsere Netzwerke in Forschung und Entwicklung einbinden und erarbeitetes Know How verkaufsfähig gestalten.

Mit Werdau sind Sie in einem beschaulichen Ort bei Zwickau geblieben. Ihr Standort befindet sich mitten im Wohngebiet. Warum haben Sie die Produktion nicht verlagert?

Harald Draeger: Ich arbeite gerne dort, wo es mir gut geht, wo es mir gefällt und gute Beziehungen die Arbeit fördern. Ich weiß, dass es meinen Mitarbeitern genauso geht wie mir. Ich halte sehr viel von der Idee, dass man die Struktur von Städten erhält, wie sie auch mit industrieller Produktion in ihrer Mitte gewachsen sind. Meine Mitarbeiter kamen und kommen entweder zu Fuß oder mit dem Fahrrad, weniger mit dem Auto. Die Flexibilität, die Familienfreundlichkeit, die gute Nachbarschaft und nicht zuletzt die gute Zusammenarbeit mit den Verantwortlichen der Stadt sind für mich Argumente, diesen Standort zu erhalten.

Billige Produktionsbedingungen sind also nicht alles?

Harald Draeger: Wir waren sicher keines der Unternehmen, das von Anfang an Spitzenlöhne zahlen konnte. Trotzdem hielt sich die Fluktuation bei uns in Grenzen. Ich arbeite gerne in einem Unternehmen, in dem ich eine Perspektive sehe, wo nicht nur verwaltet und von oben durchregiert wird. Wir hatten eine sehr familiäre Struktur, auch durch unsere Verwurzelung in der Region. Das schafft ein Wohlbefinden und eine Bindung zum Unternehmen. Wir haben unseren Mitarbeitern Verantwortungsbereiche und Kompetenzen zugestanden. Die Leute hatten Spaß an ihrer Arbeit und der Freiheit, sich entfalten zu können. Ich halte es für sehr wichtig, dass Innovation nicht nur auf dem Papier steht sondern Innovation gelebt wird. ■



Torsten Kerl und seine Mitarbeiterin Angelique Meinhold. Der Geschäftsführer sucht mehr Angestellte wie die Dreherin: engagiert und mit einer starken Affinität zum Metall.



Mit Augenmaß und Muskelkraft

Sternberg

Seit 27 Jahren produziert die Sternberg GmbH in der Zwickauer Region. Dass es das Unternehmen noch gibt, verdankt es seinen Mitarbeitern.

Angelique Meinhold ist Dreherin. Anzusehen ist ihr das kaum: Die Beine ihres Blaumanns enden knapp unter dem Knie, schwarzes T-Shirt, fescher Zopf, blaue Gummihandschuhe alles überraschend sauber. Kein Span, keine Ölspur verschmiert die Kleidung. Die Kollegen von vor 100 Jahren könnten ihre Tätigkeit nicht erraten. Angelique Meinhold ist Dreherin beim Schraubenhersteller Sternberg in Hohenstein-Ernstthal und steht vor einer Maschine, die mehr Knöpfe besitzt als beide Hände Finger. Sternberg-Geschäftsführer Torsten Kerl stellt die junge Frau als Beispiel vor für den Erfolg der Firma bei der Integration auch fachfremder Mitarbeiter. „Jeder hat Talente“, sagt der 54-Jährige. „Wir haben Mitarbeiter geholt, Bäcker oder Zimmermann zum Beispiel, bei denen wir uns fragten, ob das funktionieren kann. Die hatten aber eine so starke Affinität zum Metall, von der sie selbst gar nichts wussten. Und dann blühen sie auf.“

Die Sternberg GmbH produziert große Schrauben in kleinen Mengen. Schrauben als Präzisionselemente, spezielle Schrauben, die zum Teil mit eigenem Werkzeug angehoben und angebracht werden müssen, Schrauben für Motoren, für Schnellzüge, Schiffe oder Castor-Behälter für den europäischen und den asiatischen Markt. Sternberg ist nichts für Heimwerker und in keinem Baumarkt zu finden. Das war schon immer so. Vor mehr als 100 Jahren entstand das Unternehmen in Berlin, von Ina Breitung gegründet als „Neue Berliner Faconschmiede und Schraubenfabrik“. Breitung Mitarbeiter Gustav Sternberg übernimmt 1910 die Firma. Bis zum Fall der Mauer produzierte Sternberg in Westberlin. Anfang der Neunzigerjahre



Schrauben der Sternberg GmbH finden sich in keinem Baumarkt. Sie sind hochspezialisierte Anfertigungen.

fielen dann Zufall und Bedarf zusammen. Sternberg brauchte einen Nachfolger und die Treuhand suchte Arbeitsplätze in den inzwischen leer stehenden Kombinat auf dem Gebiet der ehemaligen DDR. Als Werk der Treuhand zog Sternberg wenig später in die Hallen des einstigen VEB Brems hydraulik bei Limbach-Oberfrohna. Heute hat es seinen Sitz auf der grünen Wiese bei Hohenstein-Ernstthal. Dazwischen liegen turbulente Jahre, die das Unternehmen bis heute prägen.

2001 retteten die Angestellten ihre Firma praktisch im Alleingang. Sie legten zusammen und kauften ihr Werk, um es so aus der Insolvenz zu retten. „Wir hatten kein Geld, keine Bank oder Kredite“, sagt Torsten Kerl, damals neu eingesetzt als Geschäftsführer. „Wir haben unsere Mitarbeiter nur gefragt: Was seid ihr bereit dafür zu geben.“ Einige habe er bremsen müssen. Mehr als 10.000 Euro pro Kopf wollte er nicht nehmen. 42 Angestellte und sechs Auszubildende legten knapp 80.000 Euro zusammen. Dank ihnen arbeiten heute mehr als 100 Angestellte bei Sternberg. Es könnten gern mehr sein.

Die Einstellungspolitik der Sternberg GmbH geht keine klassischen Wege. Sie bezieht Lebenserfahrung ein in die Besetzung. Sie richtet sich neben Qualifikationen auch nach Interessen. Sie orientiert sich an der grundlegenden Motivation der zukünftigen Mitarbeiter. Vor zwei, drei Jahren hat sich Angelique Meinhold noch nicht als Dreherin in der Frühschicht gesehen. Damals jobbte sie in Zwickau, stellte zum Beispiel Rahmen her in einem Laden für Künstlerbedarf, träumte selbst von einem Leben als Künstlerin oder von der Arbeit mit Tieren. Nichts fand sich, nichts passte. Weg wollte sie nicht. „Was soll ich denn woanders, hier ist doch meine Heimat“, sagt sie. Die Mitte-30-Jährige machte eine Ausbildung, schraubte Einzelteile für Autos zusammen. Später eine Um-

schulung. Dort lernte sie, Werkzeugmaschinen, sogenannte CNC-Maschinen zu bedienen. „Hauptsache, ich mache was Produktives“, sagt sie. „Ich will nicht irgendwo rumsitzen.“

Die Dreher in der Vergangenheit arbeiteten mit Augenmaß und Muskelkraft. Sie drehselten Gewinde in Metall. Ihre Maschinen waren Schwergewichte mit einer verwirrenden Anzahl von Hebeln und Rädern, schon damals hochpräzise Werkzeuge, die eine konstante Konzentration erforderten. Daran hat sich bis heute nichts geändert. Nur liegen die Bedienelemente versteckt hinter einer Wand aus dünnem Stahl. Angelique Meinhold steuert einen Roboter. Sie braucht Arme und Köpfchen. Durch ein Fenster sieht sie, wie im Bauch der Maschine ein Gewinde auf dem glatten Rohling zu einer Schraube wächst. Die junge Frau bedient den Rechner. Sie übermittelt dem Roboter die Koordinaten, ist verantwortlich für reibungslose Arbeitsabläufe. Sie verantwortet den hohen Grad an Präzision und Qualität, den die Maschine herstellt. „Am meisten Spaß macht es, wenn alles gleich von Anfang an klappt“, sagt sie.

Torsten Kerl will, dass sie bleibt. Er sucht nach Mitarbeitern von ihrem Schlag. Sternberg wächst. Die Umsätze steigen seit einigen Jahren, das bekommen auch die Angestellten mit. „Was wir für unsere Mitarbeiter machen können, schöpfen wir komplett aus“, sagt Torsten Kerl: Weiterbildungen, Eigenverantwortung, zusätzliche finanzielle Absicherung – ein Job bei Sternberg ist sicher, sagt Torsten Kerl. Vertrauen sei die Basis ihres Erfolgs. Lebendige Industriekultur funktioniere letztendlich nur, wenn ein Unternehmen auf Augenhöhe mit den Menschen arbeite und für sie. ■





Familienbetrieb mit Ausstrahlung

Walther-Technik

Seit beinahe 100 Jahren besteht das Familienunternehmen Walther-Technik. Verwurzelt in Crimmitschau wurde aus dem einstigem Hufbeschlag ein weltoffenes Unternehmen, das sich seiner Werte bewusst ist.

Walther-Technik hat sich heute auf die technische Umsetzung aufwendiger Konstruktionen aus Aluminium und Stahl spezialisiert. Das Unternehmen fertigt unter anderem Fassaden für öffentliche Gebäude, Schulen und Firmen. „Wir erfüllen individuelle Kundenwünsche“, sagt Kerstin Walther. Gemeinsam mit ihrem Mann Thomas führt sie die Geschäfte. Tochter Thérès Bachmann ist mittlerweile ebenfalls Teil des Führungsteams. „Wir liefern, was man im Baumarkt

nicht zu kaufen bekommt in hoher Qualität. Wir können vielseitigste Kundenwünsche, für Industrie oder auch Privatkunden, aus Blech technisch präzise umsetzen.“

Entstanden aus einer Schmiede-Tradition setzt das Unternehmen heute präzise Technik und feinfühligere Maschinen ein, um aufwendige Fassadenkonstruktionen, Torsysteme und große Stahlbauhallen zu produzieren. Entstanden und geblieben im beschaulichen Crimmitschau hat sich Walther-Technik zu einem der Taktgeber in der eigenen Branche in der Region entwickelt: als zuverlässiger Dienstleister für Kunden im privaten und öffentlichen Sektor, als Arbeitgeber für knapp 70 Angestellte, als Teil des gesellschaftlichen Lebens in und um Crimmitschau.

◀ Thérès Bachmann wird eines Tages das Unternehmen leiten, das ihr Großvater vor beinahe 100 Jahren gegründet hat. Verantwortung für Mitarbeiter wie Hallenmeister Peter Weiland.

Das Unternehmen hat eine eigene Philosophie. Sauber gedruckt und gebunden bekommt jeder neue Auszubildende, jeder neue Angestellte den Leitgedanken in die Hand. Thomas Walther hat ihn aufgeschrieben, Kerstin Walther fasst den Leitgedanken des Unternehmens zusammen: „Wir arbeiten im Dienste des Kunden auf eine faire Art und Weise nach Außen und nach Innen. Wir können jedem Partner immer gut ins Gesicht gucken. Genauso aber auch unseren Mitarbeitern.“ In dem kurzen Aufsatz zur Firmenphilosophie heißt es weiter: „Wir wollen in unseren Bereichen stets Vorreiter sein und unsere Kräfte der Menschlichkeit und der Umwelt in den Dienst stellen. Über dieses, unser höchstes Ziel, wollen wir Freude und Anerkennung finden, welche uns gegenseitig verbindet.“ Walther-Technik definiert sich als Familienunternehmen. Nicht nur wegen des Namens und der schnurgeraden Firmennachfolge. Wer hier arbeitet, identifiziert sich mit den Werten der Familie, wird behandelt auf Augenhöhe, wächst und wird gefördert.

1929 gründete Johannes Walther an eben jener Stelle, an der inzwischen ein modernes Gebäude mit himmelblauer Fassadenverkleidung residiert, eine Schmiederei. Ein Foto hängt noch im Foyer. Es zeigt den Firmengründer 1923 inmitten der überragenden Absolventen der Staatlichen Lehrschmiede Dresden. Ernst blicken sie und stolz, die Arme verschränkt, schwarze Schürzen über weißen Hemden. Acht Hufeisen ruhen vor einem Amboss. Der Betrieb, den Johannes Walther gegründet hatte, beschlug zunächst auch noch Pferde. Sein Angebot richtete sich immer nach dem Bedarf der Bauern und Handwerker im Umkreis. Das Unternehmen ging an den Sohn, Rolf Walther. Zu DDR-Zeiten kam das Schweißen dazu, ein Hof voller Eisen. Ein Kleinbetrieb, der bestehen durfte, weil er nicht groß genug war, um für eine Verstaatlichung interessant zu sein. Nach dem Fall der Mauer übernahm wieder der Sohn, Thomas Walther, den Schlosser- und Schmiedebetrieb. Dessen Eltern rieten ihm tatsächlich davon ab: „Mach was anderes, Junge, das ist zu mühselig.“ „Keiner habe gewusst, in welche Richtung sich die Gesellschaft entwickeln würde“, sagt Kerstin Walther. Und zunächst wollten auch alle erst einmal die glänzenden West-Produkte aus dem Baumarkt.

Qualität und Individualität haben sich durchgesetzt im Verlauf der Jahre. Der junge Walther beobachtete und ergründete den Bedarf. Er erweiterte das Sortiment um Blecharbeiten. Auf der eigenen Homepage bietet Walther-Technik



inzwischen einen eigenen Blechkonfigurator für individuelle Wünsche an. Neben den Sparten Alu- Glaskonstruktionen und Stahlbau war der Bereich Blech- und Proflexpress vor allem ein Werk der neuen Generation im Unternehmen. Thérès Bachmann hat den Bereich vorangetrieben. Stolz ist sie darauf, eine Tradition fortzuführen. Nur dass ihre Profession nichts mehr gemein hat mit dem staatlich geprüften Schmied ihres Großvaters. Thérès Bachmann ist Diplom-Wirtschaftsingenieurin. Studiert hat sie in Zwickau. Nach dem Studium kam sie zurück. Eines Tages wird sie Walther-Technik übernehmen. Eine Aufgabe, sagt die 29-Jährige, auf die sie sich schon eine Weile vorbereitet habe. „Ich wollte hier nie weg“, sagt sie. „Ich habe hier alles, was ich im Alltag brauche. In einer Stunde bin ich zudem in Leipzig oder in Dresden oder in Erfurt.“ Ihre Familie findet sie hier. Besser könne man es in einer größeren Stadt nicht haben. ■



Spinnen für die Zukunft

Zwickauer Kammgarn

In seiner Freizeit ist Philipp Bley Feuerwehrmann. Hauptberuflich produziert er die Garne, die seine Uniform feuerfest machen. Man könnte sagen, der 31-Jährige arbeitet an seiner eigenen Sicherheit.

Seit 14 Jahren ist Bley angestellt bei der Zwickauer Kammgarnspinnerei, kurz ZKS. Es ist der erste und bisher einzige Betrieb, in dem er beruflich tätig war. Angefangen hat er dort als Auszubildender zum Textilmaschinenführer. Inzwischen ist er Meister in der Abteilung Vorwerk oder auch Vorspinnerei. Er sei irgendwie einfach reingerutscht in seinen Beruf, sagt Bley. 2004 war die Zahl der Ausbildungsstellen im Landkreis gering. Gefunden hat er damals einen Arbeitgeber, der ihm eine Zukunft eröffnete: „Ich habe relativ bald gesagt, hier will ich eine Perspektive entwickeln, also nicht nur an der Maschine bleiben, sondern in die Mechanik gehen, vielleicht auch in eine Führungsrolle. Und so kam es dann ja auch“, sagt Bley. Heute trägt er die Verantwortung für Mitarbeiter. Er kontrolliert und überwacht die Vorgänge bevor das eigentliche Garn entsteht.

Schafwolle und technische Fasern verarbeitet die ZKS in Wilkau-Haßlau zu Garnen, die wiederum verwoben und verstrickt werden zu hochwertigen und strapazierfähigen Stoffen. Die Zwickauer Kammgarn produziert für den weltweiten Markt die innovativen Ausgangsmaterialien für die Bereiche Aircraft, Bus, Bahn, hochwertige Wohntextilien und Objektbereich sowie Berufsbekleidung und persönliche Schutzausrüstung. „Wir pflegen sehr enge Kunden- und Lieferantenbeziehungen vorrangig in Deutschland und ins europäische Ausland und verstehen uns als Partner und Lösungsanbieter“, zählt Sylke Schuster-Häckel, die kaufmännische Leiterin der ZKS am Standort bei Zwickau auf. Sie sitzt in einem Gebäude, das Geschichte ausstrahlt. Ein Blick aus dem Fenster ist eine Erinnerung an Tage, als die Kammgarn-Spinnerei noch einen Kosmos im Textiluniversum der DDR darstellte. In den 20er-

Garne aus Wilkau-Haßlau bestehen aus Schafwolle und technischen Fasern. Verarbeitet werden sie zu strapazierfähigen Stoffen beispielsweise für feuerfeste Uniformen.



Jungen Menschen eine Perspektive bieten: Philipp Bley, Meister in der Abteilung Vorwerk und Sylke Schuster-Häckel, die kaufmännische Leitung der ZKS Wilkau-Haßlau

Jahren des 20. Jahrhunderts gegründet, wurde der Betrieb später Teil des Kombinats Wolle und Seide. Dessen Dimensionen erstreckten sich von Zwickau nach Gera. Die Erbauer der Produktionshallen hatten damals einen Park angelegt, heute hohe Bäume und schattige Ecken, für einen kurzen Spaziergang zwischen den Schichten. Zum VEB Zwickauer Kammgarn-Spinnerei gehörten am Ende um die 3.500 Mitarbeiter. Nicht alle hatten Ahnung von Textilien. Einige waren Kindergärtner, Bäcker, Gärtner – ein behütetes Universum, an das heute noch die Backsteingebäude erinnern, in denen sich Garn um Garn auf Spulen dreht. Mit dem bloßen Auge kaum zu erfassen ist die Bewegung auf den Spinnmaschinen. Zu hören ist nur ein monotones Dröhnen, das die Kommunikation in den alten Hallen schwierig macht.

Rund 170 Angestellte beschäftigt die ZKS heute. Die Privatisierung unter den Augen der Treuhand ließ den einstigen Volkseigenen Betrieb 1997 übergehen in die Peppermint Gruppe mit Sitz in Berlin. Frisch und nach vorn orientiert will die Gruppe wirken. Mit einem klaren Bekenntnis zur textilen Wertschöpfungskette produziert die Gruppe an den deutschen Standorten Wilkau-Haßlau und Rodewisch sowie in Tschechien und Rumänien. „Allein war es damals schwierig im textilen Markt. Als Kammgarnspinnerei sind wir immer sehr weit entfernt vom Endverbraucher“, sagt die kaufmännische Leiterin Sylke Schuster-Häckel. „Mit der Unterstützung der Treuhand zu Beginn und später dem

Management der Peppermint Gruppe wurde uns als Kammgarnspinner gezielt der Zugang zu bedeutenden Märkten und ihren Key-Playern ermöglicht.“

Heute ist die Zwickauer Kammgarn GmbH ein bedeutendes Element innerhalb der Gruppe, die hochwertige und individuelle auf den Kunden zugeschnittene Lösungen auf den unterschiedlichen Stufen der textilen Wertschöpfungskette anbietet. „Inzwischen investiert die Peppermint Gruppe auch in Technologieunternehmen aus den Bereichen Life Sciences und Medizintechnik“, sagt Geschäftsleiterin Schuster-Häckel. Deren Forschung wiederum könne der Entwicklung neuer, intelligenter Garne zugute kommen.

Philipp Bley wird voraussichtlich dabei sein, wenn sein Arbeitgeber von Sachsen aus den nächsten Schritt in die Zukunft geht. „Ich bin ein Dorfmann“, sagt er. „Ich habe hier alles, was ich brauche: einen guten Arbeitgeber, mein Haus, meine Familie.“ Eventuell wolle er noch studieren. Die Zwickauer Kammgarnspinnerei böte die Möglichkeit. Nichts Technisches soll es sein, sagt Bley. Psychologie oder Pädagogik in Chemnitz könne er sich vorstellen. Ihm schwebt vor, „das technische Wissen zu vermitteln und den Umgang zu optimieren, sowohl mit den jungen Menschen als auch mit Quereinsteigern, die hier als ungelernete Kräfte reinkommen“. Seine Zukunft im Unternehmen ist langfristig gesichert. Anderen wolle er helfen, das gleiche zu erreichen. ■



Rund muss es laufen

WEMA Glauchau

Die Werkzeugmaschinenfabrik Glauchau begann als Zeugschmiede für Werkzeuge nach Bedarf. Auch heute setzt sie vor allem auf Individualisierung, wenn es rund laufen soll.

Herr Krippendorf, die Werkzeugmaschinenfabrik Glauchau ist heute ein international erfolgreich arbeitendes Unternehmen. Wo liegen die Anfänge der WEMA?

Krippendorf: Wir sind eine der ältesten, noch arbeitenden Maschinenbau-Fabriken in Deutschland. Unsere Geschichte beginnt 1883 mit der Gründung einer Zeugschmiede durch Theodor Keil, der Werkzeug nach Bedarf herstellte. Sein Betrieb wurde schnell deutschlandweit bekannt als „Deutsche Maschinen- und Werkzeugfabrik“. Theodor Keil schloss sich später erst mit der „Wotan-Werke AG“ in Leipzig zusammen zur „Wotan-Werke AG Werkzeugmaschinenbau Leipzig-Chemnitz-Glauchau“. 1929 fusionierten sie zur „Wotan- und Zimmermann-Werke AG Düsseldorf, Werkzeugmaschinenfabrik Düsseldorf-Leipzig-Berlin-Chemnitz-Glauchau“. Stammsitz für die gesamte Aktiengesellschaft war Glauchau. Angefangen hat Theodor Keil hier mit Hobelmaschinen. Seit den 1920er-Jahren baute das Unternehmen dann die ersten Schleifmaschinen.

Schleifmaschinen wofür?

Krippendorf: Schleifmaschinen, um Wälzlager oder Kugellager herzustellen. Das wiederum war später entscheidend für die Fahrzeugindustrie, Motorräder, geschliffene Baugruppen für Motoren, Kurbelwellen etc. – überall dort, wo es reibungslos rund laufen soll.

Zu DDR-Zeiten war der Betrieb halbstaatlich und ging in den 70er-Jahren ganz auf im Berliner Werkzeugkombinat „7. Oktober“. Wie haben Sie die Herausforderungen der Nachwendzeit gemeistert?

Krippendorf: Die Geschichte bis 1994 ist nicht die Geschichte unseres Unternehmens, sondern die Geschichte des Werkzeugmaschinenbaus für Schleifmaschinen am Standort Glauchau. Wir sind ein Teil der Geschichte, aber nicht die Rechtsnachfolger. Zu DDR-Zeiten war die WEMA ein namhaftes Unternehmen mit über 600 Mitarbeitern an zwei Standorten. Glauchau war allerdings nur noch Produktionsstätte zu der Zeit. Nach der Wende gab es unterschiedliche Interessenten an dem Unternehmen, die selbst ganz verschiedene Absichten verfolgten. 1993 sollte die WEMA ganz geschlossen werden. Das hat, verständlicherweise, den Mitarbeitern nicht gefallen, darum haben sie ihren Betrieb kurzerhand besetzt. Das ging so weit, dass sie die Tore

◀ Ein Auge fürs Detail und auf den internationalen Markt: Ronald Krippendorf mit einer Mitarbeiterin.

zum Betrieb verbarrikadiert und die neuen Chefs gar nicht reingelassen haben. Der Betrieb ging zurück an die Treuhand, bis ein Kölner Unternehmer die Geschäfte übernahm und die WEMA beinahe zugrunde richtete. Von ehemals 600 Mitarbeitern waren am Ende nur noch sechs angestellt. Ein Gutachter aus Bayern hat den Betrieb danach übernommen und bis 2007 geführt. Unter ihm ging es langsam aber stetig bergauf. Nach dessen Tod begann im Grunde genommen das gleiche Chaos wie Anfang der 1990er. Erst mit der Übernahme durch die NILES-SIMMONS-HEGENSCHEIDT-Gruppe sind wir wieder in stabilen Fahrwassern unterwegs. Heute arbeiten bei uns 55 Angestellte plus fünf Lehrlinge.

Wie eigenständig können Sie agieren als Teil dieser Gruppe?

Krippendorf: Wir profitieren von unserem Bewegungsspielraum: Das internationale Geschäft hat sich die Gruppe über Jahre hinweg aufgebaut. NILES-SIMMONS Industrieanlagen als unsere Schwestergesellschaft in Chemnitz ist stark Richtung China vertreten. Wir können auf diese Potenziale zurückgreifen und von da aus unsere Internationalisierung vorantreiben.



Eine der ältesten noch arbeitenden Maschinenbau-Fabriken hat turbulente Zeiten hinter sich.



Die Feineinstellung der Maschinen übernimmt die WEMA. Wer mit ihren Maschinen arbeitet, braucht am Ende nur ein Feingefühl fürs Schleifen.

Wie heben Sie sich im Vergleich zu Ihren Mitbewerbern hervor?

Krippendorf: Unsere Hauptwettbewerber sitzen im Ausland Richtung Schweiz. Die bieten sehr gute Maschinen an, aber wir haben uns auf den Bau von Sondermaschinen spezialisiert. Unser Kerngeschäft liegt darin, dass wir unsere Maschinen auf Basis kundenbezogener Anpassungen zusammenstellen und dann auch die Prozesse im Service individuell begleiten. Die Programmieroberfläche für unsere Maschinen ist selbsterklärend. Unsere Kunden müssen nicht in der Lage sein, die Programmierung durchzuführen. Die Kollegen an den Maschinen müssen lediglich ein Feingefühl fürs Schleifen haben. Wir passen die Oberfläche aktuell gerade webbasierend an, sodass wir die für die Industrie 4.0 notwendigen Schnittstellen sicherstellen können. Im Vorfeld der Einrichtung vor Ort können so Daten per Web aufgespielt werden. Wir sind in der Lage, die Maschinen aus der Ferne zu warten. Es ist noch ein kleiner Markt, aber es ist ein Markt auf dem wir wachsen können.

Das klingt nach optimistischer Zukunftsmusik. Wo sehen Sie die WEMA perspektivisch?

Krippendorf: Internationalisierung ist ein wesentlicher Punkt für uns innerhalb der Unternehmensgruppe. Unsere Erfolgsstory hat 2014 angefangen und wir wollen weiterhin unseren Beitrag leisten. Wir wollen hier bleiben und uns in der Region weiterentwickeln. Hier in Glauchau haben wir kompetente, engagierte Mitarbeiter, die für ihr Unternehmen gekämpft haben. Und wir gehören zu einem internationalen Konzern aus ostdeutschen Unternehmen mit Hauptsitz in Chemnitz. Was wollen wir mehr? ■



Richtig von den Socken sein

Strumpfwerk Lindner

Zecken haben bei Thomas Lindner keine Chance. Der 47-Jährige stellt Socken her und lebt inmitten einer der schönsten Wandergegenden Sachsens. Wenn jemand weiß, wie der Wanderer sich den Blut-sauger am besten von Leib und Wade hält, dann Thomas Lindner.

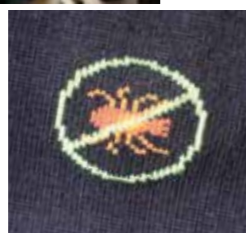
Gemeinsam mit dem Thüringer Textilforschungsinstitut TITK aus Rudolstadt hat der Unternehmer aus Hohenstein-Ernstthal einen Strumpf entwickelt, der abschreckend auf Zecken wirkt. Im Online-Shop des sächsischen Lindner-Socken-Imperiums trägt er trotz seiner Spezialisierung keinen speziellen Namen: Dort verkauft Lindner schlicht „Anti-Zecken-Strümpfe“ für 19,90 Euro. Ein klares Understatement. „Ein totales Nischenprodukt“, sagt Thomas Lindner, sei der Strumpf, „das noch niemand kopiert hat, weil es ziemlich kompliziert ist, den Wirkstoff in die Faser zu bekommen und gleichzeitig vom Körper fernzuhalten.“ Fachzeitschriften empfehlen Forstarbeitern inzwischen das Produkt aus dem Hause Lindner. Eine stille Erfolgsgeschichte. Berühmt wurde der Produzent aus dem Landkreis Zwickau damit noch nicht.

Auch seine Stützstrümpfe, optisch durchaus Hingucker, seine Thrombose- und Kompressionsstrümpfe haben Lindner noch nicht zu einem Namen für Fußbekleidung gemacht wie beispielsweise „Tempo“ für Taschentücher. „Ich habe auch nicht die Ambition uns zu einer Marke zu stilisieren. Wir wollen nachhaltig produzieren und im besten Fall unter unserem Namen an den Endkunden verkaufen“, sagt der Firmeninhaber.

Thomas Lindner setzt auf den Langzeiteffekt, nicht auf den kurzen Knaller. Massenware – einfache Herren- und Damensocken, Kinderstrümpfe – lässt er in der Türkei produzieren. Sonderanfertigungen, Sportsocken und medizinische Strümpfe entstehen in seinem Werk bei Zwickau. Nicht einmal 60 Angestellte braucht es heute, die Maschinen im Strumpfstrickwerk zu bedienen und das Unternehmen zu verwalten. Ein monotones, weißes Rauschen liegt über der Produktionshalle. Gestrickt wird heute nicht mehr von Hand. Vornehmliche Aufgabe seiner Mitarbeiter sei es, die Maschinen zu warten und die Qualität der Ware zu überwachen, sagt Thomas Lindner.



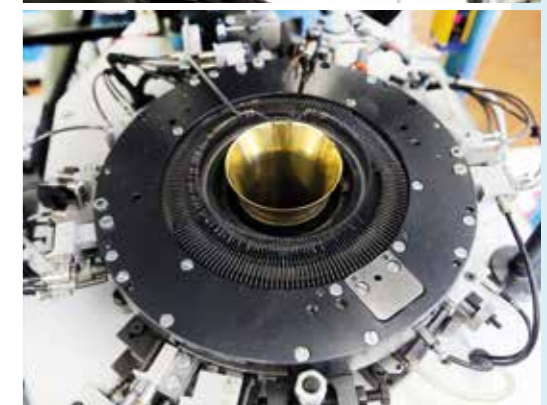
Socken sind Familientradition bei Thomas Lindner. Eines seiner Vorzeigeprodukte ist eine Socke, die Zecken abwehrt.



Zu Zeiten der Gründung war das noch anders. 1890 hatte die Industrialisierung gerade auch in der Gegend um Zwickau und Chemnitz rasant an Fahrt aufgenommen. Vor allem die Textilindustrie profitierte vom Forschergeist und -drang der Menschen in der Region. Maschinen ersetzten immer häufiger die Strickerinnen. Schneller arbeiteten sie, präziser und ohne zu ermüden. Lindner machte sich zu dieser Zeit einen Namen als Hersteller hochwertiger Beinkleider. Von der Wand im Konferenzraum des Firmensitzes blickt streng und mit gezwirbeltem Schnurrbart Firmengründer Theodor Hermann Lindner über den Betrachter seines Porträts. Zu DDR-Zeiten ging sein Betrieb auf im volkseigenen Kombinat. „Ich kann mich noch erinnern, wie mein Vater den Schlüssel abgeben musste. Für ihn war das eine persönliche Katastrophe“, sagt der Sohn. Angestellt im ehemals eigenen Unternehmen überdauerte Lindner die Jahre in der DDR. Nach dem Fall der Mauer erhielt die Familie die Möglichkeit, ihr Strumpfwerk von der Treuhand zurückzukaufen.

Es sind magere Jahre, die der Familienbetrieb anfangs überstehen musste. Socken und Strümpfe sind Massenware, heutzutage überwiegend hergestellt in Billiglohnländern. Thomas Lindner studierte zuerst Betriebswirtschaft in Augsburg, später Textiltechnik im Mutterland der Spinning Jenny, in England. Zahlen und Produktionstechniken im Blick sieht Lindner die Zukunft seines Unternehmens in individuellen Anfertigungen: Maßschneiderei nach ganz persönlichen Wünschen und Bedürfnissen könne er inzwischen anbieten. Die neue Technik erlaube das. Sie sei auch der Grund, weswegen Lindner seine Socken weiterhin in Sachsen strickt: „Wenn wir individualisierte Produkte anbieten, erwartet der Internetkunde in der Regel, dass er die binnen 24 oder 48 Stunden zugeschickt bekommt. Das kann ich nicht leisten, wenn ich in Bangladesch produziere.“

Zudem finde Thomas Lindner hier seine Wurzeln. „Hier bin ich zu Hause“, sagt er. Die Menschen, die Landschaft, das alles wolle er gar nicht hinter sich lassen für den schnellen Profit. Wandern könne er zudem auch sehr gut in der Region. Die passenden Socken dafür hat er sich selbst gestrickt. ■



Seine Produktion in Deutschland will Lindner auf individualisierte Produkte erweitern. Innerhalb von 24 bis 48 Stunden müssen die Strümpfe mit Monogramm zugestellt sein.



Ein Werk für spezielle Fälle

VEM motors Thurm GmbH



Die Mitarbeiter der VEM motors Thurm GmbH arbeiten an Einzellösungen dort, wo der Standard versagt.

VEM motors Thurm könnte ein Beispiel für die wirtschaftliche Zukunft des Landkreises Zwickau sein: Das Unternehmen der VEM-Gruppe mit Sitz am Rande von Zwickau bietet weltweit maßgeschneiderte Lösungen für elektrische Antriebe an, auch in Einzelanfertigung. Das Kapital dafür stammt aus China, Dienstleistung und Mitarbeiter aus der Region. Das Zwickauer VEM-Werk gehört zu einem Verbund von Spezialmotorenherstellern mit Werken in Sachsen und Sachsen-Anhalt, Komponentenzulieferern in Tschechien, der Slowakei und weltweitem Vertriebsnetzwerk. Rund 1.500 Mitarbeiter produzieren elektrische

Motoren und Antriebe im Leistungsbereich von 0,06 Kilowatt bis 60 Megawatt. In Zwickau entwickeln und fertigen 320 Mitarbeiter Motoren im Leistungsspektrum von 0,06 bis 9,0 Kilowatt, in den Achshöhen 56 bis 132 Millimetern. Diese kommen in der Chemieindustrie oder dem Schiffbau zum Einsatz, in Förder- und Klimaanlage oder im Maschinen- und Anlagenbau.

„Überall dort, wo sich etwas drehen muss, sind wir dabei“, sagt Michael Gruner. Seit 2014 ist der 43-jährige Geschäftsführer bei VEM motors Thurm. Eine bewusste Entscheidung für den gebürtigen Zwickauer, denn nach seinem Ingenieurstudium an der nahen Westsächsischen Hochschule konnte er das Unternehmen zunächst in der Konstruktion und später als Chefkonstrukteur kennenlernen. „Wir sind immer dann als Lieferant gefragt,

wenn der besondere Einsatzfall nicht mit einem Standardprodukt abzudecken ist.“ Wie hervorragend diese Speziallösungen sind, zeigt unter anderem die Auszeichnung mit dem „Bosch Global Supplier Award im Jahr 2017“. Der Preis in der Kategorie Innovation wurde unter den 30.000 Unternehmen, mit denen Bosch zusammenarbeitet, nur einmal vergeben. Prämiert wurde VEMs Anteil an der Entwicklung des neuen Hydraulikaggregates CytroPac der Bosch Rexroth AG. Der komplette Motor, wurde in Zwickau entwickelt und hergestellt.

◀ VEM motors Thurm hat sich auf Sonderanfertigungen spezialisiert

Richtungsweisend war auch ein Kooperationsprojekt, die Entwicklung eines drehzahlregulierten Antriebes für den Bahneinsatz. Er dient zur Motorkühlung in einem der schnellsten Züge Europas: Eine Serie von 860 Lüftungsmotoren lieferten die Zwickauer nach Italien für die Hochgeschwindigkeitszüge „Frecciarossa 1000“, die heute mit bis zu 380 km/h durch das Land fahren und in Zukunft auch in ganz Europa eingesetzt werden können. „An der Stelle haben wir Maßstäbe gesetzt“, sagt Gruner.

Und wie kam der „Thurm“ in den Unternehmensnamen? Im gleichnamigen Zwickauer Nachbarort begann vor mehr als 100 Jahren die Erfolgsgeschichte: Aus einer Reparaturwerkstatt für Elektromotoren entwickelte sich bereits kurz nach der Jahrhundertwende eine Firma, die es mit Großproduzenten wie Siemens aufnehmen konnte. Innerhalb weniger Jahre wuchs das Unternehmen auf mehrere Hundert Mitarbeiter.



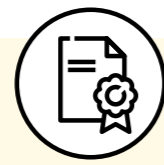
Typischer Arbeitsplatz in der Montage, der alle Arten von Spezialanbauten ermöglicht



Jedes Detail muss stimmen und wird deshalb mehrfach getestet, erzählt Geschäftsführer Michael Gruner

Nach dem zweiten Weltkrieg folgte die Enteignung. Als VEB Elektromotorenwerke Thurm produzierte der Elektromotorenhersteller bis zum Ende der DDR als Teil des vereinten Kombinats Elektromaschinenbau. 1997 erfolgte die Privatisierung der Firma durch die deutsche Unternehmerfamilie Merckle aus Blaubeuren. Seit einem Jahr nun engagiert sich der Chinesische Investor Jianyu Wang. Für ihn zählen die Erfahrung und damit einhergehend das kreative Potential der Unternehmensgruppe. Für die Gruppe und damit auch das Zwickauer Werk bedeutet dies eine Erweiterung ihres Kundenkreises im asiatischen Raum: „Auch der asiatische Markt braucht nicht nur Standard in großen Massen, dort gibt es ebenso spezielle Einsatzfälle, die auf den Kunden zugeschnittene Speziallösungen verlangen. Diese fertigen wir auch in kleinen Stückzahlen.“, sagt Michael Gruner. Investor Wang kenne den chinesischen Markt in diesem Bereich sehr gut und können sich nun mit der deutschen Marke VEM und entsprechender Qualität, Verlässlichkeit und Engineering „Made in Germany“ platzieren.

Mit den Produktionsbedingungen und -kosten vor Ort konkurrieren die Zwickauer dabei nicht. „Viele der Hersteller in Asien besitzen relativ wenig Engineering und Flexibilität“, sagt Michael Gruner. „Die Innovationsleistung, ein Stück für einen Kunden und seinen speziellen Anwendungsfall zu berechnen, zu entwickeln und am Ende auch zu fertigen, können wir hier bieten.“ In gewisser Weise bedeutet der Schritt in die Zukunft für die VEM motors Thurm damit eine Rückbesinnung auf die Wurzeln: Ingenieurskunst und Fertigung ausgerichtet an den Bedürfnissen des einzelnen Kunden. ■



Die sind einfach gern hier

Prof. Dr. Rafeld von der BA Glauchau im Interview



Prof. Dr. Konrad Rafeld im Labor. Lüftungstechnik wird hier erforscht.

»Die Berufsakademie Glauchau profitiert von der Bodenständigkeit und der Heimatverbundenheit der Menschen im Landkreis Zwickau.«

Herr Professor Doktor Rafeld, die Studienakademie Glauchau ist eine etablierte und anerkannte Bildungseinrichtung in Sachsen. Was macht sie denn so besonders?

Prof. Dr. Radefeld: Die jungen Leute stellen zunehmend fest, dass das duale Studium Sinn macht, weil es genau den richtigen Wechsel zwischen Praxis und Theorie bietet. Wir bieten den schnellsten Karrierestart. Das tun wir, weil es uns gelungen ist, Kernkompetenzen herauszuarbeiten und gemeinsam mit unseren Partnern zu entwickeln. Jüngstes Beispiel: Unser neuer Studiengang Digital Engineering, mit dem wir im Oktober diesen Jahres an den Start gegangen sind und aus dem Stand heraus dafür 17 Studierende immatrikulieren konnten.

Das klingt erst einmal modern und neu, nur was bedeutet Digital Engineering konkret?

Prof. Dr. Radefeld: Digitalisierung oder auch Industrie 4.0 sind Schlagworte, denen können wir uns nicht entziehen. Im Studiengang Digital Engineering wollen wir die Kerngebiete sowohl aus dem Gebiet der Produktionsführung, der Produktionsleitung und der Produktionsorganisation verbinden mit den informationstechnischen Möglichkeiten, diese Gebiete zusammenzuführen. Absolventen dieses Studiengangs sind in der Lage, die Herausforderungen, die sich hinter dem Stichwort Industrie 4.0 verbergen, zu bewältigen.

Sie passen sich dem Bedarf Ihrer Kooperationspartner an. Wie sieht der aus?

Prof. Dr. Radefeld: Die Frage kann man von mehreren Seiten angehen. Innerhalb der Berufsakademie Sachsen führen wir, was die Zahl der Immatrikulationen betrifft. In diesem Jahr haben sich ziemlich genau 400 Studenten für einen unserer elf Studiengänge immatrikuliert. Das sind 25 Prozent mehr als im vergangenen Jahr und es hängt zusammen mit der hohen Nachfrage unserer Praxispartner nach dual ausgebildeten, also praxiserfahrenen Berufseinsteigern. Außerdem hilft uns das zunehmende Zusammenwachsen der sieben staatlichen Akademien als Berufsakademie Sachsen insgesamt, weil wir als Einheit auf Messen als Bildungspartner auftreten. Wir sind mit dem neuen Berufsakademie-Gesetz, das 2017 in Kraft getreten ist, gleichzeitig Sitz der Berufsakademie Sachsen.

Was sind Ihre Kernkompetenzen?

Prof. Dr. Radefeld: Wir führen unsere Studienangebote im Bereich Technik und Wirtschaft über diese Grenzen hinaus zusammen und wollen auf diese Weise Synergieeffekte wecken. Auf dieser Basis haben wir drei Kernkompetenzen entwickelt: Das ist zum einen der Bereich Technik, den

die Kernkompetenz Automotive und General Engineering mitbestimmt, also Produktionstechnik, Maschinenbau, Automobil Management und Technische Informatik. Da sind wir hier im Produktionsstandort Südwestsachsen gut verortet. Unser zweiter Schwerpunkt umfasst Bau und Energie. Dort haben wir unsere Bauingenieure, die Versorgungs- und Umwelttechnik und aus dem Studienbereich Wirtschaft, das Baubetriebsmanagement zusammengeführt. Die Kombination funktioniert sehr gut, weil sie auf dem gesamten Gebiet des Bauens sowohl die Bauingenieure, als auch die nachgeordneten Gewerke der Ver- und Entsorgung und den gesamten betriebswirtschaftlichen Aspekt im Bauwesen abdeckt. Das dritte Segment ist die Mittelstandskomponente. Da vereinen wir die Kompetenzen aus den Bereichen der Wirtschaft, sowohl der allgemeinen Betriebswirtschaft, als die Facetten der Verkehrs-Betriebswirtschaft, der Logistik, der Wirtschaftsinformatik.

Wie haben sich die Ansprüche an diese Segmente im Verlauf der Jahre entwickelt?

Prof. Dr. Radefeld: Wir sind in der glücklichen Lage, dass wir in Südwestsachsen, wenn auch in einer eher ländlichen Region fernab von den Oberzentren, in einem Umfeld angesiedelt sind, wo zum Glück noch gefertigt wird, wo produziert, wo konstruiert, zugeliefert, transportiert und gebaut wird. Das war sicherlich einer der Gründe, weshalb wir uns so gut entwickeln konnten. Es gibt keinen Studiengang, den wir nicht mit unseren Praxispartnern weiterentwickelt haben. Das Baugewerbe war und ist hier eine feste Konstante, auch alles, was mit Produktion und Fertigung zu tun hat. Sachsen ist Produktionsstandort im Maschinenbau. Das



Was später beruflicher Alltag sein wird, trainieren die Studenten an der Akademie in eigens eingerichteten Werkstätten.

hat Tradition. In der Entwicklung gibt es Tendenzen, die wir jetzt registrieren. Zum Beispiel im Automobil-Management. Das hat es in der Form bis vor vielleicht zehn Jahren so nicht gegeben. Gemeinsam mit den Herstellern haben wir ein Angebot entwickelt, das Fachkräfte für den Verkauf und den Reparaturservice ausbildet.

Warum hat sich ausgerechnet diese Region zu einem so produktiven Standort entwickelt?

Was sagen Sie aus Perspektive der Ausbilder?

Prof. Dr. Radefeld: In der Lausitz oder dem Tiefland von Leipzig werden Sie keinesfalls eine solche Dichte von mittelständischen produzierenden Unternehmen finden wie im Landkreis Zwickau. Chemnitz war bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges die Metropole des Maschinenbaus. Das hat sich nach dem Zweiten Weltkrieg zu DDR-Zeiten in gewisser Weise fortgesetzt. Diese Keimzellen sind mit Weitsicht fortgeführt worden. Das liegt sicherlich auch an der Mentalität der hiesigen Bevölkerung, die da beharrlich ist, die das nicht weggeben. Die Menschen hier sagen, das ist unser Leben und das wollen wir ganz einfach fortführen. Hier gibt es eine Bodenständigkeit, eine Heimatverbundenheit. Die Menschen sind einfach gerne hier. ■





Prof. Rigo Herold erforscht das Potential von Datenbrillen. Für die Feuerwehr hat er bereits eine entwickelt.



Mobil in die Zukunft

Westfälische Hochschule Zwickau

Die Westfälische Hochschule Zwickau lässt am liebsten interdisziplinär forschen. Das kommt international sehr gut an.

Digitale Systeme entstehen zunächst einmal unter dem Lötkolben. Software benötigt Hardware. Rigo Herold verbindet beides. Herold wirkt jung und dynamisch und durchschreitet sein Reich im zweiten Stock eines Neubaus im Zwickauer Zentrum mit einer gelassenen Selbstsicherheit. Der Besucher sieht Arbeitsplätze voller Platinen, Kabel, Drähte, Verkleidungen aus Kunststoff, Werkzeugkästen, Kolben und Lötzinn. Rechner beanspruchen ihr eigenes Kabinett. Eine Welt ist das, in der technische Kreativität statisch knistert. Rigo Herold spricht die Sprache der Wissenschaft mit starkem Zwickauer Zungenschlag.

Seit 2013 ist der 38-Jährige Professor für Digitale Systeme an der Westfälischen Hochschule Zwickau (WHZ). Vorher hat er in Dresden geforscht und gelebt.

Seine Dresdner Frau „musste sich dann umgewöhnen an das Bergvolk hier in der Region“, sagt er und muss dabei ein bisschen lachen. Herold stammt aus dem Erzgebirge. Er ist zurückgekehrt nach Hause. Hier in Zwickau, sagt er, findet er privat und beruflich optimale Bedingungen vor, um sich zu entfalten.

Herold, gelernter Elektroniker und promovierter Elektrotechniker forscht bereits seit 2006 an der Datenbrille. Es fällt der Begriff „Google Glass“ – „Nur besser“, sagt Rigo Herold, „Hardware und Software sind bei uns sinnvoller miteinander vereint.“ In der Hand hält er ein Modell, gedacht für Feuerwehrleute, gemeinsam entwickelt mit dem Forschungsinstitut der Feuerwehr Dortmund, die Stadt noch dazu Partnerstadt von Zwickau. Partnerschaftlich also wollen sie Feuerwehrleuten die Arbeit erleichtern, einen sicheren Durchblick

in gefährlichen Situationen liefern. Die Datenbrille in Herolds Hand passt unter eine Gasmaske. Mit ihr kann niemand E-Mails abrufen, wohl aber Fluchtwege. Am Einsatz orientierte Daten liefert das Modell. Viel mehr kann es momentan nicht leisten, das dafür zuverlässig. Eine Brille für die Polizei ist ebenfalls angedacht: Ein Blick auf den Ausweis darf dann genügen, um die Identität einer Person zu verifizieren. Zukunftsmusik.

Die spielt man gern an der Westfälischen Hochschule Zwickau. Die Technische Hochschule blickt auf eine mehr als 100-jährige Ingenieurtradition zurück und bereits im 16. Jahrhundert unterrichtete der „Vater der Mineralogie“, Georgius Agricola, in Zwickau. Es ist ein fruchtbares, viel beackertes Feld, auf dem die Früchte der Hochschule gedeihen.

„Wir sind hier olympisch unterwegs: höher, schneller, weiter. Wir geben uns nicht mit dem Bestehenden zufrieden“, sagt Christian Busch, Prorektor für Forschung an der WHZ. Knapp zehn Millionen Euro nahm die Hochschule 2017 an Forschungsgeldern ein. Das ermöglicht ein bequemes Tüfteln für die Zukunft – bevorzugt interdisziplinär an neun Instituten und vier Forschungszentren. Von 150 angestellten Professoren forscht etwa die Hälfte aktiv. Christian Busch möchte diese Zahl erhöhen. Der Prorektor will Bewegung in die Zukunft bringen: „Wir sind die Hochschule für Mobilität, nur fassen wir diesen Begriff noch viel weiter.“ Körperliche Mobilität beispielsweise – ein interdisziplinäres Team beschäftigt sich mit der Reaktivierung toter Hirnzellen bei Querschnittgelähmten. Oder: Das größte mit 4,5 Millionen Euro geförderte Einzelvorhaben der WHZ heißt „Zwickauer Energiewende Demonstrieren – ZED“ und ist eins von sechs geförderten Leuchtturmprojekten des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung. Es soll zeigen, wie in Stadtquartieren der Energieverbrauch gesenkt, die intelligente Vernetzung von Strom, Wärme und Mobilität gelingen kann. Es will erneuerbare Energien sinnvoll in die Energieversorgung integrieren. Oder geistige Mobilität: Als eine von fünf sächsischen Hochschulen für angewandte Wissenschaften erhielt die WHZ Gelder im Rahmen der Initiative „Innovative Hochschule“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung. Gefördert wird damit fünf Jahre lang das Projekt „Saxony5 – Smart University Grid“, das Wissensströme intelligent vernetzen und

einen konstanten Austausch ermöglichen soll: Im Sinne regionaler Dienstleister wollen die Hochschulen flächendeckend Wirtschaft und Gesellschaft der Region mit Wissen und Technologie versorgen. Eine Datenbrille also auch bald für sächsische Feuerwehrleute oder Polizisten. Möglich wäre das. Rigo Herold sieht optimistisch in die Zukunft. Für seine Vision wird er jetzt schon international gefeiert.

Seinem Prorektor passt das sehr gut ins Konzept. Strahlen will die WHZ mit regionalen Werten auch über die Zwickauer Region hinaus. Geistige und interkulturelle Mobilität stehen nicht zuletzt auch im Fokus der Hochschule: „Wir wollen junge Leute so ausbilden dass sie sich nicht nur im deutschsprachigen Kultur- und Sprachraum bewegen können“, sagt er. China beispielsweise sei doch ein spannendes Einsatzfeld für die Zukunft. ■



„Wir geben uns nicht mit dem Bestehenden zufrieden“, sagt Christian Busch, Prorektor für Forschung an der WHZ



Vom Systemhaus zum Softwareunternehmen

Christian Wendler von M.O.P im Interview



Christian Wendler ist der Sohn eines der Gründer von M.O.P

Die M.O.P Management-Organisations-Partner GmbH hat sich innerhalb weniger Jahre von einem klassischen Systemhaus zu einem reinen Softwareunternehmen entwickelt.

Herr Wendler, Ihr Unternehmen M.O.P hat einige Transformationen hinter sich. Können Sie diese bitte kurz beschreiben?

Christian Wendler: Die Firma wurde 1990 in Zwickau als klassisches Systemhaus mit verschiedenen Bereichen und Sparten gegründet. Im Portfolio hatten wir den gesamten Bauchladen eines damaligen Systemhauses: Büromöbel, Bürobedarf, IT-Technik, Kopier- und Drucktechnik sowie ERP-Software. Ab dem Jahr 2014 begannen wir das Konzept allmählich

umzustellen und einige Bereiche, sowohl deren Kunden als auch Mitarbeiter, ausgliedern und an Partnerunternehmen zu übergeben. Der Prozess hat ca. bis Mitte 2018 angedauert. Wir legen unseren Fokus seitdem auf die Weiterentwicklung unserer eigenen Instandhaltungssoftware, ein sogenanntes CMMS/CAFM-System. Unser Zugpferd nennt sich TOM – Technisches Objektmanagement. TOM ist eine umfassende Lösung, welche speziell für Unternehmen entwickelt wurde, die wartungspflichtige Objekte aller Art besitzen oder im Kundenauftrag betreuen. Dazu gehören beliebige technische Anlagen aus der Produktions-, Gebäude- und Medizintechnik sowie ortsveränderliche Geräte, Verträge oder sogar die Verwaltung des Fuhrparks.

Also eine Unterstützung für Instandhalter und Haustechniker?

Christian Wendler: Genau das ist das Thema, die Unterstützung eines Instandhalters oder Haustechnikers ist allerdings nur ein kleiner Teilaspekt der Lösung. TOM steht für Technisches Objektmanagement und ist aus unserer Instandhaltungssoftware SuW, Service und Wartung heraus gewachsen. Seit 2010 setzen wir auf ein moderneres Datenbank-System und haben zeitgleich eine Namensänderung der Software von SuW auf TOM vollzogen. Bereits seit über 19 Jahren sind wir damit erfolgreich am Markt vertreten. Aktuell sind wir ein dynamisches Team aus 20 Mitarbeitern in den folgenden Bereichen: Telefonmarketing, Softwareentwicklung sowie Vertrieb und Support.

Wer nutzt Ihre Software und wie kam es dazu?

Christian Wendler: Die Ursprungsanfrage kam von einer städtischen Einrichtung. Dieses Unternehmen war auf der Suche nach einem System, mit dem man die komplette Stadtbeleuchtung inkl. Leuchtmitteln verwalten kann. Mit der von uns entwickelten Lösung hatte das Unternehmen auf einmal den gesamten Überblick über anstehende Wartungen, ungeplante Störungen und die daraus resultierenden Reparaturaufträge. Aus dieser Idee hat sich bis heute ein umfassendes Instandhaltungssystem entwickelt. TOM kann die komplette technische Welt eines Unternehmens überwachen und abbilden. Das Thema Industrie 4.0 und die damit verbundene Instandhaltung 4.0



Familiäres Betriebsklima: Geschäftsführer Christian Wendler und Softwareentwickler Dirk Kaiser.



TOM steht für Technisches Objektmanagement und hilft Unternehmen, ihre Objekte zu verwalten.

wird für uns immer interessanter. Auf dem Gebiet der Anbindung an die Sensor-Überwachung wollen wir unsere Lösung stets weiterentwickeln. Wir agieren deutschlandweit und haben auch schon erste Projekte im europäischen Ausland zu verzeichnen. Unsere Kundenzielgruppe unterteilt sich in 4 Bereiche: Industrie & Wirtschaft, Facility Management, Medizin & Pflege und Ver- & Entsorger.

Warum siedeln Sie Ihren Unternehmenssitz nicht nach Berlin oder Hamburg um? Was hält Sie in Zwickau?

Christian Wendler: Unser Unternehmen wurde in Zwickau gegründet. Die Personen, die für das Produkt stehen, sind an diese Region gebunden. Außerdem hat sich Westsachsen als Wirtschaftsstandort sehr intensiv entwickelt, nicht zuletzt wegen der stark vertretenen Automobilindustrie. Bisher funktioniert es sehr gut, dass wir von Zwickau aus ganz Deutschland bearbeiten. Gerade die modernen Arbeitsmethoden über das Internet, wie zum Beispiel Onlinepräsentationen im Vertrieb oder Fernwartungstools im Support machen es vollkommen irrelevant in welchem Teil Deutschlands wir positioniert sind.

Wie gehen Sie mit dem Fachkräftemangel um? Was bieten Sie Ihren Mitarbeitern?

Christian Wendler: Wir sind ein familienfreundliches Unternehmen, welches die dafür notwendigen Freiheiten lässt. Gerade auch die Möglichkeit einmal im Home-Office arbeiten zu können, macht den Arbeitsalltag bei uns sehr flexibel. Somit kann man Familie und Beruf optimal miteinander vereinen. Eine gute „work-life-balance“ ist das Zauberwort. Aber auch in unseren Büros sorgen wir mit elektrischen Sitz-Steh-Schreibtischen sowie aktiven Bodenmatten für ein angenehmes und ergonomisches Arbeitsumfeld. Neue Fachkräfte gewinnen wir auf Karrieremessen und über moderne Jobportale sowie Social-Media-Kanäle. ■

Industriekultur ist Unternehmenskultur

Industrielle Produktion und Ingenieurwesen haben die Entwicklung des Landkreises Zwickau maßgeblich bestimmt und seine Einwohner kulturell geprägt. Weil die Region diese starke industriell-technische Basis nicht nur besaß, sondern auch aktuell besitzt und besitzen wird, kann sich gerade hier Industriekultur als lebendige Kulturform entwickeln.

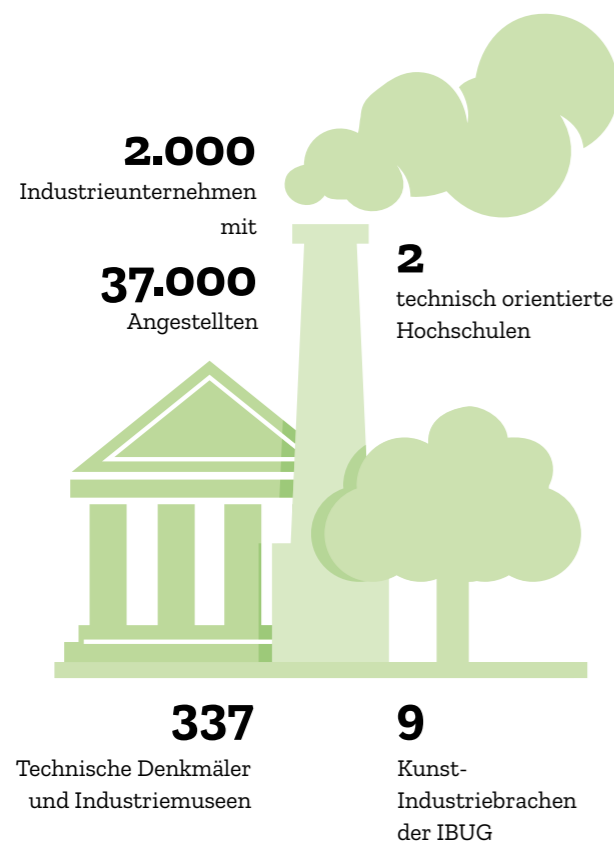
In diesem Sinne sind – neben Industriemuseen und Traditionsvereinen – die Industrieunternehmen im Landkreis ebenso zentrale Kulturträger wie die technisch orientierten (Hoch-)Schulen.

Industriekultur spiegelt sich im Selbstverständnis wieder: Sie ist natürlicher Bestandteil unternehmerischer Verantwortung im Landkreis Zwickau. Sie zeigt sich beispielsweise in einem Bewusstsein für die eigene Firmengeschichte oder für städtebauliche Zusammenhänge, aber auch im Eingehen von sektorübergreifenden Kooperationen, insbesondere mit Industriemuseen und Schulen.

Unternehmen, die die Industriekultur des Landkreises aktiv mit gestalten, nutzen einen Standortvorteil und stärken ihn gleichzeitig. Die Bandbreite der Möglichkeiten ist dabei groß: Unternehmen können industriekulturelle Angebote selbst entwickeln, fördern oder ihr Personal zur Teilhabe animieren.

Schulen und Hochschulen tragen auf ihre Weise zur Identität und zum Image der Region bei: Durch Wissensvermittlung und Kulturarbeit prägen sie das Selbstverständnis insbesondere der jüngeren Generationen.

Eine zeitgemäße, von allen relevanten Akteuren gemeinsam getragene Industriekultur wertet den Landkreis auf. Sie erhöht seine Attraktivität als Lebensort sowie als Standort für produzierende oder investierende Unternehmen und wirkt anziehend auf Fachkräfte. Industriekultur schafft regionale Zugehörigkeit in einer globalisierten Zeit. ■



Lebendige Industriekultur im Landkreis Zwickau ist sichtbar in Wirtschaft, Bildung und Kultur. (Stand: 2017)

Das Projekt InduCult2.0

Das Mitteleuropa Projekt InduCult2.0 vereint außerhalb von Metropolen gelegene Regionen Mitteleuropas, die eine markante industrielle Vergangenheit und Gegenwart aufweisen und derzeit wirtschaftliche und gesellschaftliche Wandlungsprozesse durchlaufen.

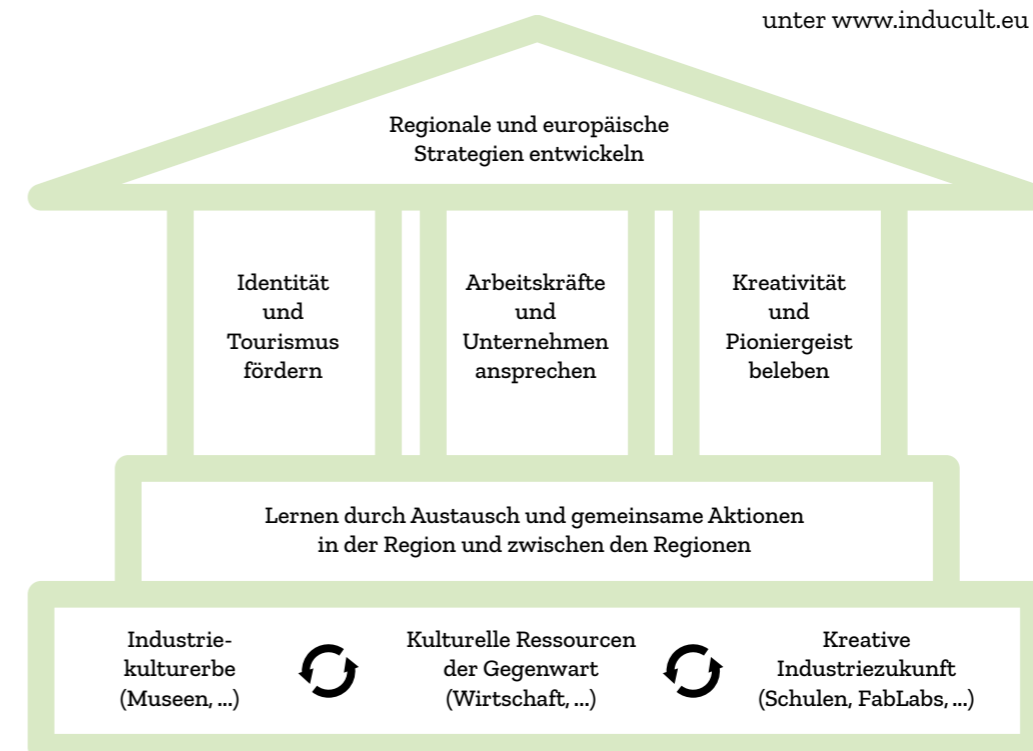
Die lang andauernde Vorherrschaft der Industrieproduktion hat in diesen Regionen ein charakteristisches kulturelles Klima hervorgebracht. Dieses zeigt sich unter anderem in der Konzentration bestimmter Fähigkeiten, Werte und Traditionen in den Regionen, aber auch in ihrer baulichen Erscheinung. Das EU-Projekt InduCult2.0 setzt dort an und baut diese Besonderheit der Industriekultur als Identitätsanker und Imageträger der Regionen aus.

InduCult2.0 hat zum Ziel

- die Idee lebendiger Industriekultur zu etablieren,
- die spezifische Kultur industrieller Regionen zu stärken bzw. zu erneuern und
- Industrieregionen durch eine Wiederbelebung des Pioniergeistes zu stärken.

Im Rahmen von InduCult2.0 hat der Landkreis Zwickau in den Jahren 2016 – 2019 verschiedene Pilotmaßnahmen entwickelt und getestet. Auf www.landkreis-zwickau.de/projekt-inducult2-0 finden Sie Informationen zu den regionalen Ergebnissen.

Beteiligt am Projekt sind außerdem noch sieben weitere repräsentative Regionen aus Österreich, Belgien, Italien, Tschechien, Slowenien, Kroatien und Polen sowie zwei wissenschaftliche Partner aus Deutschland und Österreich. Informationen zum Gesamtprojekt finden Sie unter www.inducult.eu ■



InduCult2.0 Projektansatz



Impressum:

Herausgeber: Landratsamt Landkreis Zwickau
Dezernat IV Bau, Kreisentwicklung, Vermessung
Sachgebiet Wirtschaftsförderung (Frau Birgit Vorratz)
Projekt InduCult2.0 (Frau Gina Zimmermann)

Redaktion: Texte von Christina Wittich (www.schreibzeug.me);
Einleitung von Birgit Vorratz, Landratsamt Zwickau;
S. 18/19 von VEM motors Thurm GmbH;
S. 26/27 von Gina Zimmermann und Carsten Debes,
Projekt InduCult2.0 (inducult2.0@landkreis-zwickau.de)

Gestaltung: Ungestalt GbR (www.ungestalt.de)

Bildnachweise: Anja Jungnickel

Druck: WIRMachenDRUCK GmbH

Redaktionsschluss: 30.1.2019

Die Erstellung dieser Broschüre wurde gefördert durch das EU-Förderprogramm Mitteleuropa aus dem Europäischen Fonds für Regionalentwicklung, unterstützt durch den Freistaat Sachsen.